

# Was macht die Generation Z aus? Drei Zürcherinnen und Zürcher erzählen

«Wir hängen zu viel am Handy und sind fast schon fremdbestimmte Maschinen» – wie drei Jugendliche der Generation Z ihren Weg suchen.

Andrea Schmider (Text), Annick Ramp (Bilder)

12.12.2022, 05.05 Uhr



Bild links: Livia Schröder. Bild Mitte: Célia Bode. Bild rechts: Kilian Giannini.

Liest man Zeitungsberichte und Fachpublikationen, scheint klar: Die heutige Jugend ist zerrissen. Zwischen Sinnsuche und Status, zwischen Zukunftsverheissungen und Altlasten sucht die Generation Z ihren Weg. Über kaum eine Generation vor ihr wurde in den letzten Jahren so viel geschrieben. Faul, unverschämt, illoyal, woke, selbstachtsam, gerecht, postkapitalistisch sollen die Z-Jugendlichen sein. Von tiktokenden, materialistischen Ego-Taktikern bis hin zu Verzicht übenden, umweltbewussten Selbstkritikern reichen die Zuschreibungen.

Doch was zeichnet die «Gen Z» wirklich aus – und wie sehen sich Vertreterinnen und Vertreter selber?

Hier erzählen zwei junge Zürcherinnen und ein junger Zürcher von ihren Zukunftsträumen und -ängsten, von belastenden Privilegien und befreienden Unsicherheiten. Was bei allen drei auffällt: Sie ziehen keine klaren Grenzen zwischen Hobby und bezahltem Job, zwischen Freizeit und Arbeit. Und anders als bei Vertretern der 1968er Generation, die den Anstand verweigerten, indem sie BH verbrannten und Pflastersteine warfen, fordern die «Zoomer» den Anstand förmlich ein.

Sprich: Sie wollen mehr Political Correctness, mehr Achtsamkeit für Nachhaltigkeit und Klima, mehr Sensibilisierung für Benachteiligte und Minderheiten. Bekanntlich stossen auch diese Akte der Abgrenzung Teile der älteren Generationen vor den Kopf.

**Kilian Giannini – der Selbstverwirklicher**





Kilian Giannini macht derzeit eine technische Lehre. Hier sitzt er in seinem Atelier im Keller der Fame Gallery.

Bei Kilian Giannini wurde die Freizeittätigkeit über Nacht zum ernstzunehmenden Karrieresprungbrett. Für ihn bedeutete die aufgezwungene Shutdown-Langeweile den Startschuss für eine neue Karriere. «Ohne Corona wäre ich nicht hier, wo ich jetzt bin», sagt der 23-Jährige. Als arbeitsloser Lehrabbrecher bemalte er während der Corona-Krise den Sportwagen eines Freundes. Dieses Werk ging als Instagram-Post über Nacht viral und führte ihn weg von den Versuchungen der schiefen Bahn direkt in die Fame Gallery am Paradeplatz.

Früher lockte ihn das schnell verdiente Geld. Er musste die Lehre als Detailhandelsangestellter abbrechen, weil er nach einem Einbruch für sechs Monate in U-Haft kam. Ein Mittäter habe ihn verpiffen. Hinter Gittern hat er über sich nachgedacht und dies in Bildern verarbeitet. Nach dem Gefängnis setzte er sich als Erstes zum Ziel, eine Lehre abzuschliessen.

Im Arbeitsalltag gilt für ihn die Devise: Kein Stress. So tut er tags als Lehrling auf dem Bau das, was von ihm verlangt wird. Und lebt abends mit seiner Kunst auf. Zurzeit entsteht in seinem Atelier ein Bugs Bunny mit einem Smartphone in der Hand. Doch Giannini entlarvt ihn im Innenleben als maschinengesteuerten Androiden.

Giax, so sein Künstlername, erklärt: «Wir Jungen hängen alle zu viel am Handy und sind ein Stück weit bereits fremdbestimmte Maschinen.» Er reflektiert, während er dem Rauch seiner Zigarette nachblickt: «Die Zürcher Jugend ist gespalten. Die einen sind sehr auf Status und Geld aus. Es gibt die, die auf die Scheinwelt auf Instagram reinfallen, und die anderen, die sich davon abwenden.»

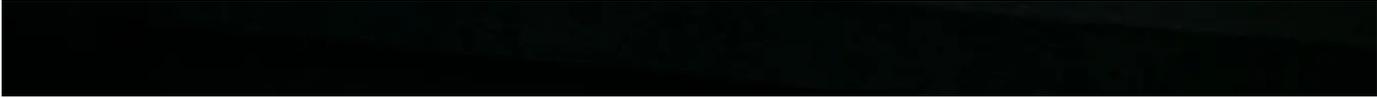
Giannini gibt sich als geläuterter Rebell. Er spendet einen Teil seiner Einnahmen (seine Werke kosten zwischen 4000 und 15 000 Franken) für Wohltätigkeitszwecke. Mitte November veranstaltete er eine Charity-Gala. Auf Auftragsarbeiten verzichtet er inzwischen ebenfalls, obwohl er davon wohl leben könnte. Er richtet den Fokus statt auf das Geld auf die Ästhetik und die Botschaft seiner Werke.

Bei Giannini bleibt noch in der Schwebelage, ob der Traum- oder der Brotjob die Zukunft verspricht. Doch klar ist: Wenn er den Sinn in der bezahlten Arbeit nicht findet, sucht er ihn woanders. Das Ideal bleibt, für eine sinnhafte Tätigkeit bezahlt zu werden, das Luftschloss real werden zu lassen.

Das Jugendbarometer der Credit Suisse zeigt, dass die materiellen Sorgen bei den 16- bis 25-Jährigen zunehmen. Für viele ist Geld aber kein Anreiz, sondern höchstens Mittel zum Zweck, um sich selbst weiterzubringen und zu verwirklichen.

## **Livia Schröder – die Ambitionierte**





Livia Schröder arbeitet bei der Kommunikationsfirma Zeam und ist im Bereich Kryptowährungen unterwegs.

Die 18-jährige Livia Schröder fand zu ihrem jetzigen Job über Instagram. Sie sah die Ausschreibung als Business-Intern im Startup Zeam von Yaël Meier, einer Influencerin, die als Vertreterin der Generation Z für diese spricht und welcher Schröder schon lange folgte. Noch in derselben Nacht schrieb sie eine Bewerbung, schickte sie direkt via Instagram an Meier und schnappte sich den Job. Sie mache grundsätzlich nur das, was ihr Spass mache, sagt Schröder.

Bei ihr zerfliessen die Grenzen zwischen virtueller und realer Welt, zwischen Freizeit und Tätigkeiten als Angestellte. Die Lehrstelle hat sie mehrmals gewechselt, um «vorwärtszukommen und mehr Erfahrungen machen zu können». Das könnte auf den ersten Blick das Vorurteil der Illoyalität der Generation Z bestätigen, doch Schröder sieht das anders: «Es hilft meinem Arbeitgeber, wenn ich motiviert bin.» Dann mache sie gerne Überstunden.

Zudem kam es zu den Lehrstellenwechseln wegen Corona, da sie kaum mehr etwas lernte als KV-Lehrling in einem Reisebüro. Für die 18-Jährige war Corona die Initialzündung für ihre nebenberufliche Karriere: Aus Langeweile begann sie, mit Kosmetikprodukten zu handeln. Danach wechselte sie in den Kryptobereich und bildete sich mit Mentorings und Coachings weiter.

In ihrer Freizeit handelt sie mit Kryptowährungen, hält Vorträge, jettet um die Welt und chattet mit Kryptokennerinnen und -kennern rund um den Erdball. Sie wechselt auf ihren Bildschirmen flugs hin und her zwischen Kryptowelt und ihren Aufgaben als Business-Intern für Zeam. Nachrichten jeglicher Art, sei es iMessage, sei es über Instagram oder per Mail, beantwortet sie innerhalb weniger Minuten, entschuldigt sich umgehend für verpasste Anrufe: «Viele Attribute der Generation Z treffen auf mich zu, nur faul passt gar nicht», sagt sie.

Schröder erzählt, ein Konfliktherd im Umgang mit ihren Eltern sei früher das Smartphone gewesen. Die Bildschirmzeit im Allgemeinen und der Austausch mit virtuellen Bekannten im Besonderen. Bei Diskussionen darüber habe sie erstmals gespürt, dass sie zu einer neuen, andersdenkenden Generation gehöre.

Schröder hat soeben ein selbstaufgelegtes zweiwöchiges sogenanntes Social-Media-Detox vorgenommen und reflektiert über die Erfahrung auf ihrem Podcast «Balanced Wave». Sie bezeichnet sie als «bereichernd und zugleich stark einschränkend». Ihr fehlten zahlreiche Kontakte, Chats und Informationen, die sie nur in den sozialen Netzwerken habe. Dennoch fühlte sie sich freier durch den Verzicht, wie sie sagt.

## **Célia Bode – die Sinnsuchende**





Die Maturarbeit von Célia Bode, ein gesellschaftskritisches Theaterstück, erhielt mehrere Auszeichnungen.

Sie scrollen, zocken und klicken aus Langeweile oder bis es langweilig wird – doch eigentlich giert die Generation Z nach etwas anderem: nach Sinn. Ist der Sinn, den sie suchen, in erster Linie die eigene Selbstverwirklichung? Zumindest Kilian Giannini, Livia Schröder und Célia Bode haben eine Botschaft und ein Mitteilungsbedürfnis, das über die Selbstverwirklichung hinausgeht: Was für Giannini die Kunst ist, sind für Schröder die Krypto-Vorträge und ihr Podcast. Für Bode ist es das Theater.

Schon ihre Maturarbeit, ein gesellschaftskritisches Theaterstück, erhielt mehrere Auszeichnungen. Seit Bode als kleine «und extrem untalentierte» Ballerina die Männerrollen übernahm, «bei denen mensch nicht viel tanzen musste, aber umso mehr schauspielern durfte», fasziniert sie die Theaterwelt – das Spiel mit Rollen und Botschaften. Die 19-Jährige spricht zurückhaltend über ihre Träume, aber ihr schwebt vor, Dramaturgie oder Regie zu studieren. Sie möchte Inhalte wie «Mental Health, Feminismus, Verurteilungsbereitschaft, Genderthemen sowie die normale Absurdität und die absurde Normalität» verhandeln.

Nur die Besten erhielten einen Platz im Studiengang Regie an der Zürcher Hochschule der Künste, wo es sie hinzieht, gibt sie zu bedenken. Deshalb überlegt sie, zuerst etwas Anverwandtes zu studieren. Vielleicht Philosophie, vielleicht Germanistik. In der Zwischenzeit begleitet sie

Theaterprojekte und -produktionen. Sie absolvierte dieses Jahr nach der Matura am Theater Basel bereits eine Regiehospitantz und wird bald in einem Intensivprojekt am Lab Junges Theater Zürich als Schauspielerin arbeiten, zudem ist sie als Regieassistentin am Theater Rämibühl anzutreffen. Als Nebenjob serviert sie im Café «Pain au quotidien».

Bode senkt am Ende des Gesprächs in sich gehend den Blick und sagt dann, sie möchte noch etwas anfügen: «Ich bin mir bewusst, dass es ein Privileg ist, meine eigenen Träume und Ziele verfolgen zu können und vielleicht verwirklichen zu dürfen. Es ist überwältigend, als Zürcher Jugendliche all diese Möglichkeiten zu haben.»

Es scheint so, als gebe es nicht mehr viel, wogegen die Generation Z rebellieren kann, zumal sie eine grosse Freiheit und viele Privilegien genießt. Doch Bode engagiert sich regelmässig auf der Strasse gegen Diskriminierung, Rassismus, Femizide, Sexismus, Patriarchat, Queerfeindlichkeit und setzt sich für den Klimaschutz ein. «Ich genieße meine Demonstrationsfreiheit in vollen Zügen, ob am Frauenstreiktag oder jeden letzten Freitag im Monat an der Critical Mass auf dem Fahrrad oder an diversen anderen Tagen im Jahr.» Sie provoziere gerne ein bisschen. «Mein politisches Dasein ist etwas laut, manchmal auch provokativ und schnell reizbar.»

Sie finde es zwar grundsätzlich komisch, sich selbst einer Generation zuzuteilen. Denn diese Kategorien fühlten sich wie Schubladen an und führten zu Ausreden und Bequemlichkeit. Aber: «Mir fällt auf, dass ich gegenüber älteren Menschen ein anderes Konzept von Freiheit habe.

Dass für mich der Verzicht oftmals mehr Freiheit bedeutet.» Sie wolle die Absage an den Konsumzwang praktizieren und Selbstverzicht üben, um der Machtlosigkeit angesichts des Klimawandels etwas entgegensetzen zu können. Sie verzichte etwa, indem sie vegetarisch esse oder beispielsweise spanische Erdbeeren boykottiere.

Den zweiten Platz des Credit-Suisse-Sorgenbarometers von Jugendlichen belegt der Klimawandel. Dieses Thema trägt Zündstoff für Generationenkonflikte in sich, denn die Jungen beschwerten sich über die Altlasten der sorgloseren Vorgängergenerationen.

Ob die «Zoomer» eine ähnliche Strahl- und Wirkungskraft wie die Babyboomer entfalten werden, das bleibt offen. Den Handlungsbedarf und ein einendes Ziel sehen sie als vorhanden. Stichwort: Klimawandel. Aber bei vielen bleibe es bei Lippenbekenntnissen, glaubt der Künstler Kilian Giannini: «Ich sehe ziemlich schwarz für unsere Welt, ich denke, die nächste Generation muss es richten.» Oder sie fühlen sich wie Célia Bode hilflos oder nicht gehört angesichts des Ausmasses der Krise.

Die nächste Generation – in den Medien als Generation Alpha beschrieben – steht bereits in den Startlöchern. Was die von 2010 bis 2015 Geborenen dereinst beschäftigen wird?